

# Albert Camus

Autor(en): **Schelker, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1963)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-337482>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Albert Camus

«Welches auch immer unsere persönlichen Unzulänglichkeiten sein mögen, der Adel unseres Berufes wird stets in zwei schwer zu haltenden Verpflichtungen wurzeln: der Weigerung, wider besseres Wissen zu lügen, und dem Widerstand gegen die Unterdrückung.»

Diese Worte entstammen der Rede, die Camus in Stockholm hielt, als ihm im Jahre 1957 der Literatur-Nobelpreis überreicht wurde. Camus hat die beiden Grundverpflichtungen des Dichterberufes sehr ernst genommen und sich stets von der Weigerung, wider besseres Wissen zu lügen, und vom Widerstand gegen die Unterdrückung leiten lassen.

Am 7. November 1913 erblickte Albert Camus in Algerien das Licht der Welt. Seine Mutter – der Vater war 1914 in der Marne-Schlacht gefallen – verdiente den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder durch Putzarbeiten in den Häusern bessergestellter Mitbürger. In einer winzigen Wohnung in Belcourt, einem ärmlichen Viertel Algiers, verbrachte der kleine Albert seine Jugendjahre. Nach der Elementarschule besuchte er auf Drängen seines Primarlehrers als Stipendiat das Gymnasium von Algier. 1930 bestand er mühelos die Matur. Als Philosophiestudent beschäftigte er sich mit Augustin, Plotin, Kierkegaard, Pascal und Dostojewskij. Vom Staatsexamen wurde er aus gesundheitlichen Gründen – er litt an Tuberkulose – ausgeschlossen. 1934 liierte sich Camus – zum einzigenmal in seinem Leben – mit einer politischen Partei. Er trat der KP bei, doch löste er sich kaum ein Jahr später wieder von dieser Verbindung, weil er als glühender Verfechter der Gleichberechtigung der Muselmanen nicht plötzlich aus parteitaktischen Gründen diese Rechte verleugnen wollte.

1938 wurde Camus Mitarbeiter an der von Pascal Pia frisch ins Leben gerufenen Zeitung «Alger Républicain». Camus bereiste das ganze Land und schilderte mit schonungsloser Offenheit das trostlose Leben weiter Teile der muselmanischen Bevölkerung. Getrieben von einem tiefen Gerechtigkeitsgefühl konnte er nicht einfach zusehen, wie die weißen Siedler die Araber als Menschen zweiter Klasse behandelten. Wie wir uns leicht vorstellen können, erwarb sich Camus durch seine Tatsachenberichte nicht eben die besondere Freundschaft des offiziellen Algier. Der Kampf des «Alger Républicain» um die Gleichberechtigung der Muselmanen war ein Kampf gegen die Windmühlen der Ignoranz und der politischen Verblendung. Camus und seine Freunde erkannten schon vor 25 Jahren, daß der Friede auf die Dauer nur garantiert werden kann, wenn alle Bevölkerungsgruppen eines Landes als gleichberechtigt anerkannt werden. Doch man hörte nicht auf sie.

Früh erwachte in Camus jenes Interesse für das Theater, das ihn als Dichter stets beseelte. 1935 gründete er eine eigene Theatergruppe. Camus wirkte nicht nur als Regisseur und Dramaturg, sondern auch als Schauspieler, Bühnenarbeiter und Organisator. Die Leistungen dieser Gruppe gipfelten in der Aufführung einer Theaterfassung von Dostojewskijs Meisterwerk «Die Brüder Karamasoff». Im gleichen Jahr schrieb Camus seine ersten Essays, die 1937 in Algier unter dem Titel «L'Envers et L'Endroit» («Licht und Schatten») erschienen. Sie wurden von Charlot herausgegeben, einem Buchhändler und Verleger, der die geistige und finanzielle Seele einer kleinen Gruppe von Schriftstellern war, der außer Albert Camus auch Grenier, Freminville und Audosio angehörten.

In «L'Envers et L'Endroit» zeichneten sich bereits jene Gedanken ab, die erst später in Camus' Werk in ihrer ganzen Tragweite sichtbar werden sollten. Aus dem an Umfang schmalen, an Gehalt jedoch unendlich reichen Erstling wollen wir zwei Stellen herausgreifen, die man wohl als geistige Grundpfeiler von Camus' Denken und Schreiben ansehen darf.

«Der wahre Mut besteht darin, die Augen weder vor dem Licht noch vor dem Tod zu verschließen.» Die Dialektik von Licht und Tod, den beiden Extremen des Seins, die aus diesem Satz spricht, ist das Objekt jeder Existentialphilosophie, ob sie nun gottfremde Züge trägt, wie dies im Werk von Camus der Fall ist, oder – wie etwa bei Heidegger – in eine von christlichen Begriffen geprägte Ordnung mündet.

«Es gibt keine Liebe zum Leben ohne Verzweiflung am Leben.» – In welchem eigenartigem Kontrast steht diese Stelle zu jenem bekannten Wort St. Exupéry's im «Pilote de Guerre» («Flug nach Arras»): «Niemand kann sich gleichzeitig verantwortlich und verzweifelt fühlen.» Camus verzweifelt am Leben, das keinem erkennbaren Sinn zustrebt, doch gleichzeitig steht er im Banne einer verzehrenden Liebe zum Leben. Deshalb schlägt seine Verzweiflung nicht um in Resignation, sondern ihr entspringt jene tiefe Verantwortlichkeit für das Leben, die Camus auszeichnet. Aus der Verzweiflung schöpft Camus den Mut zur humanen Tat. Was sich bei St. Exupéry gegenseitig ausschließt, wird bei Camus zu einer philosophischen Einheit. Als der Krieg ausbrach, wurde der «Alger Républicain» sofort einer scharfen Zensur unterstellt. Im Frühjahr 1940 – kurz nach seiner Hochzeit mit Francine Faure – erhielt Camus den Ausweisungsbefehl. Durch Vermittlung von Pascal Pia wurde Camus bei «France-Soir» als Reporter eingestellt. In Paris erlebte er die eigenartigen Monate der Drôle de Guerre. Damals verfaßte Camus seinen ersten Roman, «L'Étranger» («Der Fremde»). Das Buch erschien 1942, zur Sumpflütenzeit der Vichy-Regierung – und machte Camus mit einem Schlag zu einem berühmten Autor. «L'Étranger» ist die Geschichte eines Mannes namens Meursault, eines Menschen, dem Passivität und Des-

interesse gegenüber seiner Welt in höchstem Maße eigen sind. Meursault be-  
geht einen Mord, ohne daß er es eigentlich tun will. Seine Gleichgültigkeit  
stürzt ihn ins Unglück. Er wird sich dessen bewußt, freilich ohne sich darob  
aufzuregen. Vor Gericht unternimmt er überhaupt keinen Versuch, sich zu  
rechtfertigen. Er schaut zu, wie über ihn gerichtet wird, wie man sein Todes-  
urteil fällt. Die ganze Geschichte spielt sich im Rahmen einer bürokratischen  
Schicksalsmaschinerie ab, die an Kafka erinnert. Der Roman schließt mit  
dem recht herostratisch anmutenden Bekenntnis Meursaults: «Damit alles in  
Erfüllung ging, damit ich mich weniger einsam fühlte, konnte ich nur noch  
hoffen, daß am Tag meiner Hinrichtung viele Zuschauer erscheinen und  
mich mit Schreien des Hasses empfangen würden.»

Hier begegnen wir dem, was Camus als das Absurde bezeichnet hat, als  
«Sünde ohne Gott», wie er das Absurde in «Le Mythe de Sisyphe» («Der  
Mythos von Sisyphos») definiert. Diesem Absurden ist der Mensch unter-  
stellt, ihm kann er nicht entinnen. Der Mensch muß gegen das Absurde an-  
kämpfen, obwohl er weiß, daß es in diesem Kampf keinen endgültigen Sieg  
geben kann. Letztlich ist also der Kampf gegen das Absurde ebenfalls absurd.  
Camus' Sisyphos weiß, daß er seinen Stein nie auf den Gipfel des Berges zu  
wälzen vermag, und doch hört er nie auf, den Stein zu rollen, weil er ihn  
eben rollen muß. Camus faßt diese Erkenntnis in den einprägsamen Satz zu-  
sammen: «Leben heißt das Absurde zum Leben bringen». Nun kann man  
sich allerdings verschiedene Möglichkeiten vorstellen, das Absurde zum  
Leben zu bringen. Wir wollen diese Möglichkeiten einmal mit positiv, negativ  
und neutral umschreiben. Alle diese Möglichkeiten hat Camus in seinem  
Werk gestaltet. Meursault könnte man als die Verkörperung des neutralen,  
passiven Weges verstehen. Er hat kein Ziel, er stellt sich auch keine Auf-  
gaben. Gleichgültig lebt er dahin, gleichgültig ist der Tod, den er stirbt. Er  
nimmt den notwendigen Kampf gegen das Absurde gar nicht auf. Diese  
Figur reizt zum Widerspruch, ja zum Widerstand. Gleichzeitig reizt aber  
auch die Ordnung des Staates, in der Meursault lebt, zum Widerstand. In  
diesem doppelten Aufruf zum Widerstand liegt wohl auch einer der Haupt-  
gründe, warum dieser Roman im besetzten Frankreich ein so ungeheures  
Echo hervorrief. Camus fühlte sich persönlich der Résistance stark verbun-  
den. Er gehörte wohl zu ihren führenden geistigen Kräften. Seit 1942 war er  
Mitglied der Widerstandsgruppe «Combat». Gleichzeitig arbeitete er als Ver-  
lagslektor bei Gallimard, einem der bedeutendsten französischen Verlagshäu-  
ser. Im Jahre 1943 erschien die illegale Zeitung «Combat» zum erstenmal.  
Chefredaktor war Albert Camus, Herausgeber Pascal Pia. Neben Camus ge-  
hörte auch Sartre zu den Mitarbeitern dieser Zeitung, die nach der Befreiung  
im August 1944 inmitten des in Rache gegen vermeintliche und wirkliche  
Kollaborateure entfesselten und von politischen Manövern aller Art aufge-

wühlten Frankreich den Geist der Humanität hochhielt. Während der wenigen Jahre (1943–1947), in denen Camus den «Combat» leitete, war diese Zeitung wohl die beste in ganz Frankreich.

Auch während des Krieges hatte Camus neben seiner intensiven journalistischen Tätigkeit seine literarische Mission fortgeführt. Außer «L'Étranger» und «Le Mythe de Sisyphe» entstanden noch zwei Theaterstücke, «Le Malentendu» («Das Mißverständnis») und «Caligula». «Le Malentendu», eine gruselige Fabel von einer tschechischen Wirtin, die, angetrieben von ihrer Tochter und der Geldgier, ihren eigenen Sohn um seines Geldes willen umbringt, weil sie den nach langem Auslandsaufenthalt Heimgekehrten nicht mehr erkennt, fand bei Kritik und Publikum eine recht zwiespältige Aufnahme. Trotzdem «Le Malentendu» über einige nicht zu unterschätzende dramatische Feinheiten verfügt, wirkt die Art, in der Camus die Parabel dramatisch aufgezümt hat, doch stellenweise zu konstruiert. Meiner Ansicht nach ist «Le Malentendu» Camus' schlechtestes Stück. «Caligula» erlebte 1945 seine Uraufführung. In der Titelrolle legte der damals noch völlig unbekannt, von Camus entdeckte Gérard Philipe ein erstes Zeugnis seines überragenden schauspielerischen Könnens ab. Gérard Philipe trug viel zu dem großen Erfolg bei, den «Caligula» erntete.

An der historischen Gestalt des römischen Soldatenkaisers Caligula (12 bis 41 n. Chr.) stellte Camus die negative Form des Kampfes gegen das Absurde dar. Gestützt auf seine Macht – die Macht taucht als Grundproblem der Menschheit in den meisten Werken Camus' auf – errichtet Caligula eine Terrorherrschaft über Rom, weil er – den Mond besitzen möchte. Caligula verfolgt das titanische Ziel, «den Himmel mit der Erde zu vereinen, Häßlichkeit und Schönheit zu vermengen, das Lachen dem Leiden entquellen zu lassen». Mit der einen Hand greift Caligula nach dem Mond, den er nicht erreichen kann, mit der andern Hand nach dem Leben seiner Mitmenschen – und soweit reicht sein Arm sehr wohl. Caligula bringt das Absurde, um das er weiß, zum Leben, indem er tötet . . . Caligula erkennt schließlich, als seine Mörder schon vor der Tür stehen: «Aber töten ist nicht die richtige Lösung.» Er erkennt, doch er bereut nicht. «Noch lebe ich», schreit er sterbend. In der Tat, Caligula ist bis heute noch nicht tot, obwohl der römische Kaiser, der diesen Namen trug, schon vor mehr als neunzehnhundert Jahren ermordet wurde . . .

Als «Caligula» seine ersten Aufführungen erlebte, brodelte Frankreich in den fanatischen politischen und geistigen Auseinandersetzungen der ersten Nachkriegsjahre. Mit vielen andern Menschen guten Willens hatte auch Camus große Hoffnung auf die Résistance gesetzt. Allein, die reinigende Wirkung des Kampfes «der Opfer gegen die Henker» war bald verflogen, und politische Ränkeschmiedereien und nationalistische Tiraden feierten



fröhlich Urständ. Für die Mehrheit der kleinen und mittleren Leute wurde die Gleichgültigkeit des Alltags einmal mehr zur inoffiziellen Staatsreligion, jene Gleichgültigkeit, gegen die Camus stets kämpfte.

1947 veröffentlichte Camus einen Roman, der wohl zum besten gehört, was er je geschrieben hat: «La Peste» («Die Pest»).

«Auf den ersten Blick ist Oran in der Tat eine gewöhnliche Stadt und nichts mehr als eine französische Präfektur an der algerischen Küste», charakterisiert Camus im ersten Kapitel den Ort der Handlung. Dessen Bewohner passen sich dem Stadtbild sehr gut an. «Aber, sehr vernünftig wie sie sind, sparen sie ihre Vergnügungen für den Samstagabend oder den Sonntagmorgen auf und versuchen an den übrigen Tagen, möglichst viel Geld zu verdienen.» Oran ist in der Tat eine sehr gewöhnliche Stadt, bis zu jenem 16. April, an dem der Arzt Dr. Rieux auf der Treppe seines Hauses die erste tote Ratte entdeckt. Wenige Wochen später präsentiert sich Oran als eine recht ungewöhnliche Stadt, die unter scharfer Quarantäne steht – niemand darf die Stadt verlassen, niemand darf hineinkommen – weil in ihren Mauern die Pest wütet. Im Zentrum dieses Romans steht der selbstlos mit der Pest ringende Dr. Rieux, der sich am Schluß des Romans auch als «Verfasser dieser Chronik» bekennt. Rieux kämpft gegen die Pest aus Verantwortung für das Leben. Er weiß, «die Siege können nur provisorisch sein», aber er weiß ebenfalls, «das ist kein Grund, den Kampf aufzugeben». Er kämpft gegen eine totalitäre Bedrohung, von der er zwar weiß, daß sie sich wiederholen kann, doch glaubt er, daß diese Bedrohung immer wieder überwunden werden kann, sofern man ihr wirklich Widerstand leistet. In die Figur des Dr. Rieux hat Camus einen guten Teil seiner eigenen Seele gelegt. Rieux bringt das Absurde auf positive Art zum Leben. In enger Beziehung zu «La Peste» steht das 1948 uraufgeführte Drama «L'Etat de Siège» («Der Belagerungszustand»). 1949 erlebte ein weiteres Stück von Camus seine Uraufführung: «Les Justes» («Die Gerechten»). Die Frage, die dieses Stück, das in einer russischen Revolutionszelle des Jahres 1905 spielt, aufwirft, lautet klipp und klar: Heiligt ein guter Zweck schlechte Mittel? Camus' Antwort ist ein klares Nein.

Die drei zuletzt erwähnten Werke haben eines gemeinsam: sie zeigen die Revolte des Menschen gegen die Unmenschlichkeit. In dieser Revolte findet der Mensch seine Bestätigung und wird er sich zugleich seiner Zugehörigkeit zur Gemeinschaft bewußt. Dem cartesianischen «cogito, ergo sum» (ich zweifle, also bin ich) setzt Camus sein «Ich empöre mich, also sind wir» entgegen. Camus hat das Problem des sich empörenden Menschen in seinem philosophischen Werk «L'Homme Révolté» («Der Mensch in der Revolte») einer eingehenden Analyse unterzogen. An diesem Werk, das 1951 erschien, entzündete sich der Streit zwischen Camus und Sartre.

Nicht nur in seinen Büchern nahm Camus für die von der Macht Geschlagenen Partei. Er scheute sich auch keineswegs, zu den politischen Ereignissen offen Stellung zu nehmen. Als Franco-Spanien in die Unesco aufgenommen wurde, trat Camus demonstrativ aus dieser Organisation aus. 1953 erklärte er sich mit den Aufständischen in Ostberlin solidarisch, und 1956 rief er die europäischen Schriftsteller zu einem Appell an die UNO zugunsten der ungarischen Volkserhebung auf. Als gebürtiger Algerienfranzose litt Camus schwer unter dem Krieg in Algerien, der seit 1954 mit steigender Heftigkeit und Grausamkeit tobte. Camus sprach mit Muselmanen und mit Weißen, er versuchte zu vermitteln, verfaßte einen Friedensaufruf, doch die Stimme der Menschlichkeit verhallte in einer Wüste von Haß. Als die Franzosen in der letzten Phase des Krieges den Algeriern die Gleichberechtigung anboten, war es zu spät. Was Camus und Pia vor 25 Jahren mitten im Frieden gefordert hatten, war angesichts einer siegreichen Revolutionsarmee kein Friedensmittel mehr. Einmal mehr traf der Fluch verpaßter politischer Gelegenheiten viele Unschuldige.

1957, als Camus den Literatur-Nobelpreis erhielt, stand er wohl auf dem Gipfel seines Ruhmes. Doch es war kein geruhsamer Gipfel. Camus lebte nicht in der sicheren Abgeschlossenheit eines politischen oder religiösen Systems, seine eigene Philosophie war kein vollständiges Gedankengebäude, kein gepflegter Garten absoluter Wahrheiten, sondern ein Zeugnis rastlosen Suchens nach der Wahrheit. Der extremen Rechten war Camus als Intellektueller sowieso suspekt, die Kommunisten waren auf ihn seiner undogmatischen Haltung und seiner Proteste gegen jegliche Art von Diktatur wegen ebenfalls nicht gut zu sprechen. Camus schrieb in seiner ungeheuer dichten Rede «Der Künstler und seine Zeit» den Literaturen der Rechten und der Linken folgenden treffenden Satz ins Stammbuch: «Der Akademismus der Rechten ignoriert ein Elend (Camus meint das soziale Elend), dessen sich die Linke bedient.» Camus kannte das Elend und wurde nicht müde, es anzuprangern und als unmenschlich zu bezeichnen, doch brachte er es nicht mit historischen oder metaphysischen Notwendigkeiten im Sinne eines marxistischen oder christlichen Erlösungsglaubens in Zusammenhang. Der Begriff der Erlösung als religiöse oder irdische Zukunftshoffnung war ihm fremd. Und doch predigte Camus keine triste Philosophie des «Laisser aller, laisser faire». Wenn er auch die Erlösung negierte, so anerkannte und verehrte er doch das Schöne. Camus liebte das Meer, den Himmel und die Sonne, die Inbegriffe des Lebendigen, die ihm Augenblicke tiefster Beglückung brachten. In «La Peste» finden Rieux und Tarrou in einem nächtlichen Meerbad ihre innere Ruhe wieder, um mit neuer Energie den Kampf gegen die Pest fortzusetzen.

Camus' Glück ist kein Dauerzustand, sondern vielmehr eine immer wie-

derkehrende Zwischenstation auf der Bahn des Lebens. Einer ähnlichen Art des Glücks begegnen wir in den Werken Dostojewskijs, die auf Camus einen bedeutenden Einfluß ausgeübt haben. Camus bearbeitete verschiedene Werke dieses Giganten der russischen Literatur für die Bühne.

In den letzten Jahren seines Lebens widmete sich Camus sehr stark dem Theater. Als feinfühligere Regisseur machte er sich bald bei Publikum und Schauspielern einen Namen. Im Februar 1959 wurde das Drama «Les Possédés» uraufgeführt («Die Besessenen»). Es sollte sein letztes sein. Bereits arbeitete er an einem neuen Roman, «Le Premier Homme», den er im Laufe des Jahres 1960 zu vollenden hoffte. Es sollte jedoch für Camus kein «im Laufe des Jahres 1960» mehr geben. Am 4. Januar 1960 kam der Dichter bei einem Autounfall ums Leben, kaum sechs Wochen, nachdem man Gérard Philipe zu Grabe getragen hatte.

\*

Es gibt viele, die Camus' Tod als sinnlos, als absurd bezeichnen. Ich weiß nicht, ob es überhaupt einen sinnlosen Tod geben kann. Ob ein Tod für den Toten selbst sinnlos ist oder nicht, wird kein Lebender je entscheiden können, weil es sich hier um eine Frage des Glaubens und nicht um eine Aufgabe des Wissens handelt.

Mit Camus ist ein großer Sucher nach der Wahrheit aus der Zeit gegangen. Diese Suche weiterzuführen, seine tiefe, ja religiöse Achtung vor dem Leben in unsere Herzen aufzunehmen, das ist die Aufgabe, die dieser Tod allen Lebenden stellt.

In dieser Hinsicht kann der Tod von Albert Camus nicht sinnlos sein.

**ROLF REVENTLOW, MÜNCHEN**

## **Sozialdemokratisierte Sozialisten in Italien**

Die Sprachregelung für den Begriff des Sozialismus und der Sozialisten ist schon seit dem vorigen Jahrhundert der politischen Mode und verschiedenartigsten Konzeptionen unterworfen. Von den französischen Radikalsocialisten sagte man stets, sie seien weder radikal noch sozialistisch. Karl Marx wählte vor über hundert Jahren den Begriff «kommunistisch», weil ihm der in Frankreich herrschende Gebrauch des Wortes sozialistisch zu verbürgerlicht erschien. Zu Beginn dieses Jahrhunderts ergab es sich dann, daß die großen sozialdemokratischen Parteien sich im deutschen, nordischen und slawischen Sprachbereich<sup>1</sup> vorwiegend sozialdemokratisch, die Parteien der romanischen Länder sich jedoch als «sozialistisch» bezeichneten, eine sprachliche Differenz ohne innere Bedeutung.